
Marcus Twellmann

Nationalliteratur als Weltliteratur

Zur Aufgabe der Philologien¹

I.

»Weltliteratur«, das Wort ist ein Auftrag. Einer der Erstverwender hat ihn erteilt: »Nationalliteratur will jetzt nicht viel heißen«, so ließ Goethe Anfang des Jahres 1827 vernehmen, »die Epoche der Weltliteratur ist an der Zeit, und jeder muß jetzt dazu wirken, diese Epoche zu beschleunigen.« Nicht ohne das Zutun der »strebenden Literatoren« waren nationale Schranken zu überwinden.² Als Literaturwissenschaftler an der Wende zum dritten Jahrtausend dieses Projekt unter dem Eindruck eines neuerlichen Globalisierungsschubs wieder aufnahmen, war damit nicht selten ein Bekenntnis zum Kosmopolitismus verbunden. Mochte dem Gedanken der Nation im frühen 19. Jahrhundert ein emanzipatorisches Versprechen von bürgerlicher Gleichheit, demokratischer Selbstbestimmung und Konstitutionalisierung innegewohnt haben, es hatte sich längst erschöpft. In zwei Weltkriegen hatte der Nationalismus sein destruktives Wesen gezeigt und nach dem Zerfall der Sowjetunion kehrte in Südosteuropa unheimlich wieder, was man hinter sich lassen wollte. Angesichts neo-nationalistischer Bewegungen, die seither auch im Westen des Kontinents sowie in vielen Ländern der Welt aufgekommen sind, möchte man wiederholen: Die Epoche der Weltliteratur ist an der Zeit, und jeder muss jetzt dazu wirken, diese Epoche zu beschleunigen.

Eine darum bemühte Literaturwissenschaft wird ihrem Gegenstandsbegriff einen kontrafaktischen Zug geben. Goethes Aufruf zum Trotz sollte die Epoche der nationalen Bewegungen und der Nationenbildung sobald nicht zu Ende gehen, ganz im Gegenteil: Seit dem Wiener Kongress wurde der Teil der Welt, der in der Form des autonomen Nationalstaats regiert wird, stetig größer. Als die Rede von Weltliteratur wieder aufkam, war diese Organisationsform des Politischen bereits nahezu alternativlos, und wenn in den 1990er Jahren Globalisierung erneut auffällig wurde, so dauerte das »westfälische Zeitalter« doch fort.³ Seit dem 18. Jahrhundert vollzieht sich der Prozess weltweiter Verflechtung, so lehrt die Globalgeschichte, parallel und simultan zur Ausbreitung von Nationalstaatlichkeit.

II.

Die Germanistik ist in besonderem Maße mit dem Umstand vertraut, dass Literatur an Prozessen der Nationenbildung teilhat. Schließlich ist im deutschsprachigen Raum jene besondere Form entstanden, die als Kulturnation angesprochen wird. In der Frühphase der nationalen Bewegung waren Literaten federführend an ihrer Hervorbringung beteiligt. Bald sorgte die Literaturhistorie für identitäre Selbstversicherung, indem sie eine endogene, aus autochthonen Quellen gespeiste Kulturentwicklung beschrieb. Die Geschichte der deutschen Literatur wurde als ein Prozess der Entfaltung gedeutet, der die Nation zu sich selbst kommen ließ.⁴ Mithin ist die Selbstkritik der Soziologie, einer anderen Wissenschaft aus dem 19. Jahrhundert, auch auf die Philologie zu beziehen: Sie hatte teil an einem »methodologischen Nationalismus«,⁵ der die Forschung von vornherein auf den Nationalstaat und dessen angebliche Vorgeschichte beschränkte. Man näherte sich der Literatur so als ob diese innerhalb geschlossener Grenzen stattfände; grenzüberschreitende Prozesse blieben außer Acht. Insofern war auch die Rede von »Nationalliteratur« kontrafaktisch.

Seit einiger Zeit bemühen sich die Philologien um eine »transnationale Wende«,⁶ ohne der eigenen Fachgeschichte entnehmen zu können, wie dabei vorzugehen ist. Insofern die Komparatistik Nationalliteraturen als distinkte Vergleichseinheiten voraussetzte, bot sie ebenfalls keine Orientierung. Doch bediente die »vergleichende Literaturgeschichte« sich auch anderer Verfahren, wo sie etwa die »Wanderungen von Stoffen und Formen« untersuchte. Deshalb schlug Fritz Strich schon in den 1930er Jahren die Bezeichnung »Weltliteraturgeschichte« vor.⁷

Vielfach wird in dieser Sache Erich Auerbachs Aufsatz über *Philologie der Weltliteratur* herangezogen. Er entfaltet eine Gegenwartsdiagnose, die im letzten Kapitel der 1946 erschienenen Studie über literarische Wirklichkeitsdarstellung bereits angelegt war. *Mimesis* war an diejenigen gerichtet, welche »die Liebe zu unserer abendländischen Geschichte ohne Trübung bewahrt haben.«⁸ Nach dem Weltkrieg waren nur von einer übernationalen, zunächst einer europäischen, dann einer weltweiten Gemeinschaft, der Menschheit, Schritte in eine bessere Zukunft zu erhoffen. »Jedenfalls aber ist unsere philologische Heimat die Erde«, das schien gewiss, »die Nation kann es nicht mehr sein.«⁹ Als dieser Satz geschrieben wurde, erfuhr die Ausbreitung von Nationalstaatlichkeit jedoch einen Schub. Eine Vielzahl von abhängigen Territorien und Kolonien erlangte die Unabhängigkeit und schlug den Weg der Nationenbildung ein. »Die nationale Kultur«, so dachte nicht nur Frantz Fanon, »ist die Gesamtheit der Anstrengungen, die ein Volk im geistigen Bereich macht, um

die Aktion zu beschreiben, zu rechtfertigen und zu besingen, in der es sich begründet und behauptet hat.«¹⁰

Auerbach hätte eine solche Entwicklung durchaus erahnen können, betrieb er seine Studien doch von 1936 an im türkischen Istanbul. Dort wurde er Zeuge der kemalistischen Reformen: »Man hat hier alle Tradition über Bord geworfen und will auf europäische Art einen – extrem türkisch-nationalistischen – durchrationalisierten Staat aufbauen. Es geht phantastisch und gespenstisch schnell«,¹¹ berichtet der exilierte Philologe in einem Brief an Walter Benjamin. Mustafa Kemal »Atatürks« Projekt einer »technische[n] Modernisierung im europäischen Verstande, um das verhaßte und bewunderte Europa mit den eigenen Waffen zu schlagen«,¹² verdankte Auerbach Aufnahme und Anstellung in der Türkei. Die Reformen schlossen einen Umbau der Bildungsinstitutionen nach europäischem Vorbild ein. Man wollte die junge Elite der Republik von Europäern ausbilden lassen. Allein die Universität Istanbul beschäftigte mehr als vierzig solcher Exilanten und Einwanderer.

In gewisser Weise, Kader Konuk hat darauf hingewiesen, reicht Auerbach den Lesern von *Mimesis* einen Schlüsselbegriff für die Analyse nicht nur literarischer, sondern auch kultureller Prozesse.¹³ Der Begriff der Nachahmung nämlich kann dazu benutzt werden, die türkische Westbindung zu analysieren. Zwar thematisiert der Philologe *Mimesis* in der Tradition der Poetik als literarische Nachahmung der Wirklichkeit, doch ist dieses Konzept mit dem anderen, hier eigentlich einschlägigen, dem rhetorischen Konzept einer Imitation vorbildlicher Autoren und Werke, unauflöslich verflochten. Eher könnte gegen Konuks Leseweise der Einwand erhoben werden, dass Auerbach die »mimetic appropriation of European culture«¹⁴ durch die Türkei nur in Briefen berührte. Die alltägliche Erfahrung mit diesem Vorgang mag seinen Blick auf Europa geschärft haben,¹⁵ doch befasste er sich in der wissenschaftlichen Arbeit nicht mit seinem Gastland. Dabei wurde zu eben der Zeit, als er sich bemühte, »die Hauptmerkmale des französischen, das heißt des sich bildenden europäischen Realismus«, zu bestimmen, »nämlich ernste Darstellung der zeitgenössischen alltäglichen gesellschaftlichen Wirklichkeit auf dem Grunde der ständigen geschichtlichen Bewegung«,¹⁶ eine solche Schreibweise in der Türkei zum Gegenstand der Kulturpolitik. In den ersten Jahrzehnten der Republik betrieb man die Kanonisierung des literarischen Realismus von Staatswegen.¹⁷

Hinsichtlich der türkischen Imitation des europäischen Vorbilds fiel dem Beobachter nur die bittere Bemerkung ein, dass »die gegenwärtige Weltlage nichts ist als eine List der Vorsehung, um uns auf einem blutigen und qualvollen Wege zur Internationale der Trivialität und zur Esperantokultur zu führen.«¹⁸ Die von Goethe ausgerufene Epoche der Weltliteratur schien damit zu

Ende zu gehen. Die gesamte Welt erfahre eine »Standardisierung, sei es nach europäisch-amerikanischem, sei es nach russisch-bolschewistischem Muster«, bekanntlich setzt der Aufsatz aus dem Jahr 1952 mit diesem Befund ein: »Unsere Erde, die die Welt der Weltliteratur ist, wird kleiner und verliert an Mannigfaltigkeit. Weltliteratur aber bezieht sich nicht einfach auf das Gemeinsame und Menschliche überhaupt, sondern auf dieses als wechselseitige Befruchtung des Mannigfaltigen.«¹⁹

Nicht gegen diese Diagnose ist etwas zu sagen. Auerbachs Kommentatoren beklagen mitunter, er habe es nicht vermocht, »die Komplexität dieser transkulturellen Entwicklungen ebenso mit Blick auf sein Exilland wie auf eine weltumspannende Dimension zu überblicken«, während andere wie etwa der kubanische Anthropologe Fernando Ortiz in jenen Jahren bereits »eine wesentlich komplexer angelegte Kulturtheorie« der Transkulturation entworfen hätten.²⁰ Dementgegen sei zunächst daran erinnert, dass die kemalistischen Reformen in verschiedenen Bereichen wirkungsvoll auf Standardisierung zielten. Nach einer ersten Normierung der Bekleidung beschloss die Nationalversammlung Ende 1925 die Einführung des Gregorianischen Kalenders mit Jahreszählung nicht mehr nach der Hidschra Mohammeds, sondern nach Christi Geburt. War die Zeitrechnung bislang an den rituellen Gebetsvorschriften orientiert, so teilte man den Tag nun, wie international üblich, in 24 Stunden ein. 1928 wurden die lateinischen Buchstaben und Zahlen eingeführt, die Benutzung der arabischen Schrift wurde untersagt. Damit war die letzte Verbindung zur alten Ordnung und ihrer religiösen Grundlage gekappt. Nicht zuletzt schnitt man die Tradition der osmanischen Literatur vollends ab, wie Auerbach zutreffend bemerkt: »Es geht phantastisch und gespenstisch schnell, schon kann kaum noch wer arabisch oder persisch, und selbst türkische Texte des letztvergangenen Jahrhunderts werden schnell unverständlich, seit die Sprache zugleich modernisiert und am Urtürkischen neuorientiert ist und mit lateinischen Buchstaben geschrieben wird.«²¹ Diese Anpassung an den westlichen Zeichenstandard ist nur einer, der mediale Aspekt einer umfassenden Angleichung der türkischen Literatur, die beispielhaft ist für eine Tendenz der Weltliteratur. Diese weise seit dem 18. Jahrhundert, so sieht es auch Franco Moretti, »ein wachsendes und zuweilen verblüffendes Maß an Gleichförmigkeit«²² auf, ihr hauptsächlichster Veränderungsmechanismus sei Konvergenz. Nicht gegen die Gegenwartsdiagnose Auerbachs ist also etwas zu sagen, sondern gegen den melancholischen Rückblick auf die vergangene Mannigfaltigkeit des »Abendlands«. Was ihm auch aufgrund äußerer Umstände nicht möglich war, gehört zu den Aufgaben einer Philologie der Weltliteratur: Prozesse der »Standardisierung« in einem globalen Maßstab zu untersuchen.

III.

Die These des vorliegenden Aufsatzes lautet, dass die Vereinheitlichung der Literatur mit der Ausbreitung der Nation in einem engen Zusammenhang steht. Wer diesen beleuchten will, darf die Kritik am methodologischen Nationalismus nicht auf eine Kritik am Nationalismus verkürzen. Eine solche Gleichsetzung liegt nahe, weil die Rekonstruktion grenzüberschreitender Prozesse die Mythologie nationaler Autochthonie der Unwahrheit überführt und insofern geeignet scheint, diese zu entkräften. Zwar ließe sich eine reale Verflechtung aufzeigen, welche die Literaturwissenschaft lange Zeit nicht wahrhaben wollte oder zumindest vernachlässigte. Doch wäre eine solche Kritik kaum in der Lage, den Auswirkungen des methodologischen Nationalismus Rechnung zu tragen: Die Beschränkung der Sicht auf innernationale Prozesse hat zu deren Intensivierung und damit zur Bildung einer nationalen Literatur beigetragen, die durch Schulen, Universitäten und andere Instanzen vermittelt wurde und die nationale Identifizierung der Bürger stärkte. Die nachträgliche Kritik kommt zu spät. Die Mythologie hat Fakten geschaffen, die die Literaturgeschichte berücksichtigen muss.

Solche Wirkmächtigkeit des Nationalismus bleibt zu beachten, weil er nicht etwa, wie es unter dem Eindruck der Rede von Globalisierung zeitweilig schien, an Bedeutung verloren hat.²³ Nicht aus *diesem* Grund ist die national gerahmte Geschichtsschreibung in eine Globalgeschichte zu überführen. Vielmehr gilt es, »die globalen Horizonte nationaler Geschichten systematisch zu rekonstruieren und zu fragen, in welchem Maße Nationalstaaten selbst als Produkt globaler Prozesse verstanden werden müssen.«²⁴ Mit anderen Worten: Der Nationalismus lässt sich nicht in einem nationalistischen Rahmen analysieren, *deshalb* bedarf es einer anderen Methode, die ihn exzentriert. Nicht mehr simultane Parallelprozesse sind dann in den Blick zu nehmen, sondern Nationalstaatsbildung, einschließlich der Formierung von Nationalliteratur, ist unter dem Aspekt der Globalisierung zu betrachten und in diesem Sinne: Nationalliteratur *als* Weltliteratur.

IV.

In dieser Sache wäre jene Beschreibung eines weltliterarischen Raums zu ergänzen, die Pascale Casanova vorgelegt hat. So gallozentrisch sie auch zunächst anmuten mag, muss man der These, Paris sei im 19. Jahrhundert zur Welthauptstadt der Literatur geworden, aus germanistischer Sicht doch nicht widersprechen. Allerdings wäre neben diesem einen dem anderen Pol der Weltli-

teratur gleiche Aufmerksamkeit zu verschaffen. Casanova hat seine Entstehung auf die »révolution herderienne«²⁵ zurückgeführt. Diese habe in den deutschen Ländern eine politisch heteronome Literatur hervorgebracht, die sich von der französischen unterscheide. Aufgrund des hohen Alters der letzteren sei deren Bindung an die Nation in Vergessenheit geraten. So konnte die Literatur in Frankreich autonom werden, oder doch zumindest autonom scheinen, was ihr weltweit eine universelle Geltung verlieh. Als eine vermeintlich reine Literatur konnte sie zum Besitz aller Nationen werden.²⁶ Indes erwies die heteronome Literatur deutscher Provenienz sich als ebenso übertragbar. Dieses andere Modell der Weltliteratur, das wäre auszuführen, erlaubt es jeder Nation – insofern ist auch seine Geltung gewissermaßen universell –, die eigene Partikularität darzustellen.

Die Nachahmung des deutschen Modells im mitteleuropäischen Raum ist ein besonders bekanntes Beispiel. Herders *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* von 1791 enthalten ein Kapitel über »slawische Völker«, die als jugendliche Träger einer zukünftigen Weltkultur das Ideal der Humanität verwirklichen sollten. Schon in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts wurden diese Seiten in die polnische, die serbokroatische und andere Sprachen übersetzt. In der Zeit des mitteleuropäischen »Völkerfrühlings« trugen sie dazu bei, das Gefühl einer in Sprache und Kultur begründeten Zusammengehörigkeit zu erwecken – nicht lange, und das Habsburgerreich wurde als »Völkerkerker« angesehen.

Teils wurde das deutsche Modell auf andere Weise übersetzt. In Russland wie in anderen Ländern, deren Kultur bislang französisch geprägt war, wirkte Germaine de Staël als Vermittlerin. In *De l'Allemagne* stellt sie Goethe, Schiller und Bürger als Repräsentanten einer modernen Schule vor, die allein einen wahrhaft nationalen Charakter besitze, und schreibt ihnen unterschiedliche Begabungen zu: »Goethe hat mehr Einbildungskraft, Schiller mehr Sensibilität, und Bürger ist unter allen derjenige, welcher das am meisten populäre Talent besitzt.«²⁷ Zu den Lesern dieses Werks zählte der ukrainische Schriftsteller Orest M. Somov, der 1823 in seinem Essay *O romantšeskoj poesii (Über die romantische Dichtung)* erklärte, das russische Volk brauche »eine eigene nationale *Inarodnuij* Dichtkunst, die nicht nachahmt und von fremden Überlieferungen unabhängig ist.«²⁸ Gleichwohl empfiehlt er – es scheint zunächst paradox – den russischen Schriftstellern Goethe, Schiller und Bürger als Muster.

Deren Schreiben qualifiziert er mit einem in seiner Sprache eben erst gebildeten Wort: *Narodnost* (Nationalität, Volkstümlichkeit). Es zeichnet bei Somov literarische Verfahren solcher Schriftsteller aus, die dem Leser de Staëls repräsentativ für die deutsche Literatur schienen.²⁹ Neben der Ablehnung von

Regelpoetik und Imitation wird das Streben nach *narodnost* und *mestnost* (Lokalkolorit) als Merkmal einer künftigen romantischen Literatur Russlands angegeben. Da es sich dabei um eine eigene, nationale Literatur handeln soll, wird die französische Vorbildliteratur nicht einfach durch die deutsche ersetzt. Vorbildlich war die letztere insofern, als an ihr ein Verfahren der Hervorbringung des Eigenen zu studieren war. Es beruhte auf der Hinwendung zur Kultur des *narod*, des einfachen Volks – vor allem darin bestand die herderianische Revolution.

Dass dem Nachahmungskonzept in diesem Zusammenhang eine neuartige Bedeutung zukam, ist bemerkenswert. Die *Querelle des Anciens et des Modernes* hatte nicht nur das Geschichtsmodell eines linearen Fortschritts etabliert und Möglichkeiten erprobt, es mit dem älteren zyklischen zu verbinden. Sie hatte auch das rhetorische Konzept der *imitatio veterum* für eine umfassende Geschichtsreflexion nutzbar gemacht. Als man diesen Streit im Frankreich des ›Sonnenkönigs‹ Louis XIV. austrug, bestand wenig Anlass, den Blick auf die Nachbarvölker zu richten. Es herrschte ein allgemeines Höhepunktbewusstsein. Im deutschsprachigen Raum aber wurde die *Querelle* später im Wissen um die eigene Unterlegenheit rezipiert. Den Mangelbefund der vergleichenden Betrachtung deutet Herder im Rahmen des Fortschrittsmodells temporal als geschichtliche Verspätung. Dabei nutzt er das Konzept der Imitation, um das Verhältnis nicht mehr zu den Alten, sondern nun zu den Nachbarn zu deuten: »Wir wachten auf, da es allenthalben Mittag war und bei einigen Nationen sich gar schon die Sonne neigte. Kurz, *wir kamen zu spät*. / Und weil wir so spät kamen, *ahmten wir nach*: denn wir fanden viel Vortreffliches nachzuahmen.«³⁰ Für eine gewisse Zeit war der eigene Rückstand demnach ein Vorteil. Die Errungenschaften der weiter fortgeschrittenen Nationen waren zu übernehmen, um diese einzuholen. Dann aber stand die Lösung aus der mimetischen Abhängigkeit an: »Lehrgeld in erzwungenen Nachäffungen haben wir gnug gegeben.«³¹ Gegen eine schriftlich kodifizierte Klassik und ihre rhetorische Imitationsdisziplin die kulturellen Traditionen der unteren Volksschichten zu mobilisieren, darin bestand Herders Revolutionsstrategie.

V.

Nach Moretti lässt sich das zuweilen verblüffende Maß an Gleichförmigkeit im Bereich der Weltliteratur »am besten mit Hilfe einer (bestimmten Form von) Weltsystemanalyse erklären«,³² nämlich jener Immanuel Wallersteins. Diese stützt sich auf Vorarbeiten lateinamerikanischer Dependenztheoretiker, die bereits in den späten 1950er Jahren gegen die liberale Modernisierungstheorie und die daraus abgeleiteten entwicklungspolitischen Maßgaben das Argument

vorgetragen hatten, der Entwicklungsstand vormaliger Kolonien sei durch deren einseitige Abhängigkeit von nordamerikanisch-europäischen Zentren des kapitalistischen Weltmarkts bedingt. Auch nach ihrer formalen Entlassung in die politische Unabhängigkeit müssten die Länder der Peripherie unterentwickelt bleiben, da man sie im Rahmen einer internationalen Arbeitsteilung zum ungleichen Tausch ihrer Produkte und Rohstoffe zwingt. Demnach sind die Ursachen ihrer Misere nicht in diesen Ländern selbst, sondern in Verhältnissen globaler Ungleichheit zu suchen, die mittels der Unterscheidung von ›Zentrum‹ oder ›Kern‹ und ›Peripherie‹, später auch ›Semi-Peripherie‹, konzipiert wurden. Über die vergleichende Betrachtung einzelner Staaten hinausgehend konnte die Welt so als ein differenziertes Ganzes, als ein ›System‹, begriffen werden.³³

In Anlehnung an Wallerstein hat Moretti sein Projekt einer komparativen Morphologie des Romans ausformuliert und sogar ein Gesetz der literarischen Evolution konzipiert: »In Kulturen an der Peripherie des literarischen Systems (das heißt in fast allen inner- und außereuropäischen Kulturen) erwächst der moderne Roman zunächst nicht aus einer autonomen Entwicklung, sondern aus einem Kompromiss zwischen einem formalen westlichen (für gewöhnlich französischen oder englischen) Einfluss und den einheimischen Stoffen.«³⁴ Dieses nomothetische Wagnis stützt sich auf die unausgesprochene Annahme, die weltökonomische Ungleichheit finde ihre homologe Entsprechung im Bereich der Weltliteratur, auch hier erwiesen sich Entwicklungen an der Peripherie als abhängig vom Einfluss der europäischen Zentren. Zwar vertritt Wallerstein nicht den vereinfachten Determinismus der marxistischen Orthodoxie, doch weist die Weltsystemanalyse, bei aller Relativierung, vor allem ökonomischen Faktoren eine explanatorische Funktion zu.

Diese neo-marxistische Behauptung eines Primats der Ökonomie hat die Kritik einer kulturalistisch orientierten Weltgesellschaftstheorie auf sich gezogen. »Das gesamte Gebäude der Moderne« sei »als eine wesentlich kulturelle Einrichtung zu betrachten: als die kulturelle Festlegung der Identität moderner ›Akteure‹«,³⁵ auf dieser These basiert eine Theorie der *world polity*, später war auch von *world society* und *world culture* die Rede, die der amerikanische Soziologe John Meyer und seine Mitarbeiter entwickelt haben. Mit Blick auf eine Weltstaatengemeinschaft, die sich im ausgehenden 19. Jahrhundert herausbildete, fragt dieser weberianische Ansatz nach der Verbreitung formal-rationalisierter Muster. Im Anschluss an die neo-institutionalistische Organisationsforschung wird das Institutionelle als eine Konstitutionsbedingung aufgefasst, dies vor allem unterscheidet den neuen von älteren Institutionalismen. Übergreifende und dauerhafte Erwartungsstrukturen schränken demnach das Handeln von Individuen und Organisationen nicht lediglich ein, sie ermögli-

chen es allererst. Gleiches gelte für einen dritten Akteurstyp, den Nationalstaat. Auch dieser ist mithin dezentriert auf seine weltkulturelle Einbettung hin zu betrachten.

Diese Theorie wurde von Seiten der Literaturwissenschaft bislang nicht aufgegriffen. Dabei ist ihr der Begriff der ›Institution‹ altvertraut – man denke an Germaine de Staëls Abhandlung *De la littérature considérée dans ses rapports avec les institutions sociales*, eine Literatursoziologie aus dem Jahr 1800. Auch finden sich in diesem Gegenstandsbereich sogleich Anhaltspunkte für die neo-institutionalistische Leitthese, setzt literarisches Handeln doch ein ganzes Bündel gesellschaftlicher Einrichtungen voraus. Autorschaft etwa ist keine Naturgegebenheit, sie wird durch Prozesse der Institutionalisierung hervorgebracht und aufrechterhalten. Auch die Geschichte literarischer Gattungen ist überzeugend als Prozess des »Auskristallisierens, Stabilisierens und institutionellen Festwerdens von dominanten Strukturen«³⁶ beschrieben worden. Mit Hilfe Meyers, darauf möchte der vorliegende Aufsatz hinweisen, könnte man die methodologisch noch nationalistische Makroperspektive der literarisch-sozialen Institutionengeschichte erweitern und so den Ansatz zu einer Weltliteraturgeschichte gewinnen.

Die Ursprünge der Weltkultur verortet Meyer in den westlichen Gesellschaften.³⁷ Er greift Webers Theorie der »okzidentalen Rationalisierung« auf, um ihr Bezugsfeld global zu entgrenzen und dem älteren Divergenzbefund gegenüber ein Konvergenzpostulat zu erheben. Nach dem Zweiten Weltkrieg hätten die rationalisierten Kulturmuster des Westens allerorten traditionale Institutionen wie Clans, Familien und Netzwerke weitgehend verdrängt. Der Ansatz zu einer Erklärung dieser globalen Vereinheitlichung ist ebenfalls der Organisationsforschung entlehnt. Paul DiMaggio und Walter Powell hatten drei Mechanismen unterschieden, die »institutionelle Isomorphie« produzieren: Zwang, normativer Druck und Imitation³⁸ – die Akteure der Weltgesellschaft finden, um mit Herder zu sprechen, »viel Vortreffliches nachzuahmen«. Meyer, das ist ein eigentümlicher Zug seiner Weber-Rezeption, führt die Präferenz für bestimmte Modelle weniger auf deren Effizienz zurück als auf ihre Legitimität. Die Diffusion des Nationalstaats verdankt sich demnach dem »Mythos« einer nicht hinterfragten, insofern irrationalen, Rationalitätszuschreibung.

Diese kulturalistische Theorie der Weltgesellschaft, darauf kommt es hier an, bietet eine andere Erklärung für Phänomene globaler Konvergenz, die mit der ökonomistischen zu verbinden wäre, was hier nur angemerkt werden kann. Bleiben wir, um zumindest das Problem zu verdeutlichen, bei dem Beispiel der türkischen Republik, deren Gründung ein prominenter Fall aktiver Nachahmung des nationalstaatlichen Modells ist. Schon im 19. Jahrhundert waren

die Osmanen vielleicht unfreiwillige Agenten, jedenfalls nicht bloße Opfer der Verwestlichung. In der *Tanzimât* (Neuordnungs-)Zeit, ihr Beginn wird auf das Jahr 1839 datiert, reagierte man auf den zunehmenden Einfluss europäischer Mächte mit umfangreichen Reformen, die sich am Westen orientierten. Es galt jene Errungenschaften zu übernehmen, denen Europa seine globale Vormacht verdankte, um die eigene Unabhängigkeit zu behaupten. In den Bereichen von Wissenschaft, Recht, Verwaltung, Erziehung und Technologie etwa ahmte man das westliche Modell bewusst nach. Nach Wallerstein handelt es sich dabei um die sekundäre Begleiterscheinung eines primär ökonomischen Prozesses: der Integration des Osmanischen Reichs, eines vormaligen Weltreichs, in die europäisch dominierte Weltökonomie.³⁹ Nach Meyer vermag ein solcher Ansatz nicht zu erklären, warum sich Nationalstaatlichkeit auch an der Peripherie des Weltsystems derart rasch ausbreiten konnte. Es sei auf die global diffundierende Weltkultur zurückzuführen, dass auch wirtschaftlich abhängige Gesellschaften sich nach dem Vorbild der Zentren reformieren konnten. Dieser mimetische Prozess habe zu einem hohen Grad an Isomorphie und isomorphem Wandel zwischen nationalstaatlichen Akteuren geführt, die einander wechselseitig nachahmen.

Mit Hilfe dieses Ansatzes lässt sich eine Erklärung für Isomorphie im Bereich der Weltliteratur finden. Bestandteil der osmanischen Reformen war die Imitation westlicher Literatur. Durch die Aneignung europäischer Fremdsprachen und die Übersetzung vor allem französischer, in geringerem Umfang auch englischer Texte sollte eine nachholende Entwicklung der eigenen Dichtkunst befördert werden. Der Anfang dieser neuen Literatur wird üblicherweise auf das Jahr 1859 datiert: Ibrahim Şinasi brachte *Tercüme-i Manzume* mit Versen von Racine, La Fontaine, Lamartine und anderen in den Druck; Münif Paşa legte philosophische Dialoge von Fénelon, Fontenelle und Voltaire vor, Yusuf Kâmil Paşa eine Übertragung von *Les Aventures de Télémaque*. Diese und andere Texte aus dem Westen ersetzten allmählich die Klassiker der osmanischen Literatur als Muster der Imitation. Mit *Taaşuk-ı Talât ve Fitnat* erschien 1872 der erste Roman aus der Feder eines muslimischen Osmanen.⁴⁰

Von Beginn an wurde die Frage diskutiert, ob Literatur Selbstzweck oder Mittel für eine Veränderung der Gesellschaft zu sein habe. Obwohl verschiedenste Romane übersetzt wurden, setzten sich realistische und naturalistische Formen des Erzählens rasch durch.⁴¹ Nicht zuletzt waren diese dazu geeignet, den Zustand der osmanischen Gesellschaft im Lichte reformerischer Leitvorstellungen zu erfassen und zu kritisieren.⁴² Diese Aufgabe behielt die Literatur auch nach der Gründung der Republik. Eine andere kam hinzu: Die türkische Nation war mit einer kulturellen Identität auszustatten.

VI.

Erschöpft sich die Kreativität peripherer Akteure des literarischen Weltsystems tatsächlich darin, die Formen der westlichen Zentren einzuführen, um darin heimische Stoffe zu verarbeiten? Morettis Mutmaßung lässt sich nur durch einen Wechsel des Maßstabs überprüfen. Man muss die »Makroebene« verlassen und den literarischen Prozess genauer betrachten. Dabei erweist sich Meyers Ansatz sehr bald als unzureichend. Erkenntnishemmend ist nicht zuletzt ein »metaphysical pathos«,⁴³ das die Vorgängigkeit des Institutionellen gegenüber jeder Akteurschaft betont. Dem ökonomischen wurde damit ein kultureller Determinismus an die Seite gestellt. Möglicherweise verleitet die makrosoziologische Perspektive dazu, eine transnationale Ordnung und deren determinierende Wirkung zu hypostasieren. Jedenfalls hat man erst in den 1990er Jahren Prozesse des institutionellen Wandels sowie die Handlungs- und Gestaltungsfähigkeit von Akteuren, DiMaggio spricht von »institutional entrepreneurs«, untersucht. Zudem wurde vorgeschlagen, den Diffusionsbegriff durch den der »Translation« zu ersetzen.⁴⁴ Damit waren auch Transformationen zu beschreiben, die globale Modelle im Zuge ihrer Übertragung und Lokalisierung erfahren, müssen sie doch unterschiedlichen Gegebenheiten angepasst werden. Man stieß, mit anderen Worten, auf eben das, was Ortiz als »Transkulturation« bezeichnet: Prozesse, die sich nicht auf Akkulturation, die Übernahme einer fremden Kultur beschränken, sondern auch Dekulturation, den Verlust älterer Kultur, sowie Neokulturation, die Hervorbringung von Neuem, beinhalten.⁴⁵

Solchermaßen nachjustiert, ist die institutionalistische Perspektive geeignet, die Geschichte literarischer Gattungen zu untersuchen. Folgen wir auf einer »Mesoebene«, um an dieser Redeweise vorläufig festzuhalten, der Wanderung einer Prosaform: der Dorfgeschichte. Im Osmanischen Reich bereitete der starke Einfluss des europäischen Realismus ihr schon im 19. Jahrhundert den Weg.⁴⁶ Die literarische Nachahmung der Wirklichkeit diente unter anderem dazu, städtische Leser mit einem für sie fremden Hinterland bekannt zu machen. Die geographische Imagination einer Türkei, deren Kernland Anatolien sein sollte – der Lausanner Vertrag von 1923 legte die heutigen Grenzen des Territoriums fest –, sollte dies zu einer Notwendigkeit werden lassen. Allerdings griff man diesen Stoff nur zögerlich auf. Auch nach der Jahrhundertwende waren die Eliten des Osmanischen Reichs am Leben der Landbevölkerung kaum interessiert.⁴⁷

Als erste fiktionale Dorferzählung gilt Nabizade Nazıms *Karabibik* aus dem Jahr 1890. Ohne dass die Bedeutung Anatoliens für eine türkische Nationsbildung zu diesem Zeitpunkt absehbar gewesen wäre, handelt sie im Stil fran-

zösischer Erzählungen von eben dieser Region.⁴⁸ Ort der Handlung ist das an der Mittelmeerküste gelegene Dorf Kaş. Dem Leser wird der Alltag eines mittellosen Bauern dargeboten, der ein Paar Zugochsen kaufen will. Ohne elitäre Attitüde schildert Nazım die Lebensweise und materielle Armut des Dörfers. Eine nüchterne Aufmerksamkeit kommt auch dem Gefühlsleben und den sexuellen Triebregungen zu.

Das didaktisch gehaltene Vorwort, in dem der Verfasser mit Verweis auf Émile Zola und Alphonse Daudet die Anlage seines Werks erläutert und seine Leser mit Lektüeranweisungen versieht, bezeugt die noch geringe Stabilität der Erzählform. Offenbar waren die Erwartungen der Leser für den Autor noch kaum erwartbar: »Falls Sie noch keinen Roman gelesen haben, der im Stil des Realismus geschrieben wurde, so möchte ich Ihnen hiermit einen solchen unterbreiten. [...] Die Handlung meines Romans spielt in einem unserer anatolischen Dörfer. Meine Idee bei der Auswahl dieses Schauplatzes war es, Ihnen eine Vorstellung von dem dortigen Dorf- und Bauernleben zu vermitteln, falls ihnen diese Welt unbekannt sein sollte. Sie werden über den Lebensunterhalt und die Tätigkeiten der Bevölkerung an den Orten, an denen die Handlung spielt, ausreichend Informationen finden. Und auch ihre Sprache werden sie kennen lernen.«⁴⁹

Mit Ebubekir Hâzım Tepeyrans *Küçük Paşa (Der junge Pascha)* erschien 1910 eine zweite Dorfgeschichte, die ebenfalls von Anatolien handelt. Als früher Beleg für eine Hinwendung zum Land wird vielfach auch Reşat Nuri Güntekins *Çalkuşu (Der Zaunkönig)* von 1922 angeführt. Die Heldin dieses Romans, eine gebildete Offizierstochter, wird von der Schulverwaltung als Lehrerin in das dörfliche Anatolien entsandt, um dort Aufbauarbeit zu leisten. Im Rahmen einer Handlung, die ansonsten im urbanen Raum situiert ist, bildet der als Abenteuer und Bewährungsprobe gestaltete Landaufenthalt indes nur eine Episode. Eine wirkliche Annäherung an den Alltag der anatolischen Bauern und ihre Lebensform findet nicht statt.

Gemeinsam ist den Dorfgeschichten dieser Zeit, dass sie von Angehörigen der gebildeten Oberschicht verfasst wurden. Erst Mitte des 20. Jahrhunderts sollte eine literarische Darstellung des Dorfes erscheinen, die ein Dörfler geschrieben hat.⁵⁰ Als dreizehnjähriger Hirtenknabe hatte Mahmut Makal die Lehrerausbildung angetreten, und zwar in einem der neuen Dorfinstitute (*Köy enstitüleri*). Aus modernisierungstheoretischer Sicht war deren Gründung »the most spectacular measure«, schuf sie doch »a self-accelerating system for education of villagers by villagers«.⁵¹ Von den Dorfinstituten ging eine neue Bewegung der Dorfliteratur (*Köy edebiyatı*) aus, die bis in die 1970er Jahre anhielt.⁵² Makals 1948 und 1949 zunächst seriell und 1950 unter dem Titel *Bizim Köy*

(*Unser Dorf*) in Buchform erschienene Aufzeichnungen gelangten zu großer Bekanntheit. Kein Stoff – Yildirmaz spricht von einem »Makal-Effekt«⁵³ – wurde in dieser Zeit so viel bearbeitet wie das Leben der Bauern. Wenngleich diese Literatur sich von den älteren Dorfgeschichten deutlich unterscheidet, ist doch zu berücksichtigen, dass zumindest eine von ihnen als Vorlage herangezogen wurde. Makal bezieht sich ausdrücklich auf Yakup Kadris 1932 erschienenen Roman *Yaban (Der Fremdling)*; er sieht darin einen nicht mehr idyllischen Realismus angelegt, der Bedingung literarischer Anwaltschaft sei: Wer für das Dorf sprechen wolle, der müsse die Wirklichkeit zur Kenntnis nehmen.⁵⁴

VII.

Verlassen wir also die mittlere Ebene der Gattungsgeschichte, um diesen Text und mit seinem Verfasser einen *institutional entrepreneur* in den Blick zu nehmen. Yakup Kadri, 1889 in Kairo geboren, stammte aus einer alten Familie, die seit dem 17. Jahrhundert in der Provinz Saruhan, der Gegend um Aydin und Manisa, herrschte und große Ländereien besaß. In Manisa besuchte Kadri zunächst die Volksschule, später dann in Alexandria eine französisch-katholische Ordensschule sowie ein Schweizer Lyzeum. Seine Bildung war europäisch geprägt. »Ich gab mich nicht mit dem Unterricht in klassischer Literatur auf dem französischen Gymnasium zufrieden«, so berichtet er über den eigenen Bildungsgang, »und verschlang mit großem Lesehunger alle vom 19. Jahrhundert bis dato bekannten Literatur-, Philosophie- und Geschichtsbücher einer öffentlichen Bücherei, deren Stammgast ich war. Ich fand auch Gelegenheit, aktuelle Geistesströmungen in bekannten Zeitschriften aus Frankreich zu verfolgen.«⁵⁵ Später sollte er sich an eine Übersetzung von Marcel Prousts *Du côté de chez Swann* wagen. 1908 nahm er zunächst ein Jurastudium in Istanbul auf, das er jedoch nicht abschloss. Stattdessen widmete er sich ganz der Literatur.

Kadri gilt als einer der bedeutendsten Autoren der *Millî edebiyat* (Nationalliteratur)-Strömung. In den 1910er Jahren widmete diese sich der Identität des Türkentums und seinem Kampf um die Unabhängigkeit von den europäischen Mächten. An der 1920 gegründeten Nationalversammlung nahm er als Repräsentant Mardins und später Manisas teil. Nachdem er 1921 einer Einladung der Regierung nach Ankara gefolgt war, gehörte der Schriftsteller bald dem engsten Kreis um Mustafa Kemal an. Vermutlich war Kadri es, der 1929 den Begriff »Kemalismus« prägte. 1932 publizierte er nicht nur *Yaban*, er wurde auch verantwortlicher Redakteur der Monatszeitschrift *Kadro (Kader)*, Organ einer gleichnamigen Bewegung von Gebildeten aus der Oberschicht, die mit dem Anspruch auf intellektuelle Führerschaft auftraten.

Die Türkei erlebte in diesen Jahren ihre herderianische Revolution. Schon 1922 erklärte Kemal Pascha, der wahre Herr der Türkei sei der Bauer.⁵⁶ Es galt, die Masse der Bevölkerung in das nationale Reformprojekt einzubeziehen – der bäuerliche Anteil lag in den frühen Jahren der Republik bei über 80 Prozent. Die 1923 gegründete Republikanische Volkspartei (*Cumhuriyet Halk Partisi*, CHP) erklärte *Halkçılık* (Populismus) zu einem ihrer sechs ideologischen Grundpfeiler.⁵⁷ Sie folgte damit der Lehre des Soziologen Ziya Gökalp, der im selben Jahr seine Schrift *Türkçülüğün Esasları* (*Die Prinzipien des Turkismus*) erscheinen ließ: Obwohl der Turkismus eine wissenschaftliche, philosophische und literarische Bewegung sei, unterstütze er die Volkspartei, da diese die Souveränität des Volks verwirkliche.⁵⁸ In Zukunft würden Populismus und Turkismus stets Hand in Hand zur Realisierung der gemeinsamen Ideale hin schreiten. Jeder Turkist würde in politischen Angelegenheiten ein Populist und jeder Populist im Feld der Kultur ein Turkist sein.⁵⁹

Gökalp, der die Nation in einer geteilten Sprache, Kultur und Erziehung begründet sah, erklärte die westliche Prägung der türkischen Intellektuellen zu einem Problem, er wusste auch Abhilfe: »Ihre Erziehung dient nur dazu, sie zu entnationalisieren. Dieses Manko müssen sie ausgleichen, indem sie sich unter das Volk mischen, mit ihm leben, seine Sprache erlernen, den mundartlichen Sprachgebrauch studieren, ihre Sprichwörter, ihren traditionellen Witz und ihre Weisheit kennenlernen, ihre Weise des Denkens und Fühlens erfassen, ihre Dichtung und Musik hören, ihre Spiele und Tänze sehen, ihre Religiosität und Moralität durchdringen, die Schönheit in der Einfachheit ihrer Kleider, ihrer Architektur und ihrer Möbel erkennen«⁶⁰ – schließlich hätten auch Schöpfer großer Kunst und Literatur wie Puschkin, Dante, Petrarca, Rousseau, Goethe, Schiller und D'Annunzio ihre Inspiration vom Volk empfangen.⁶¹ Kadri erzählt in *Yaban* von einem solchen Gang ins Volk, was maßgeblich dazu beitrug, das Interesse der Intellektuellen an den Belangen des Dorfes zu wecken.⁶² Ein neuer Diskurs über das Bauerntum (*Köycülük*) fand unter den republikanischen Eliten rasche Verbreitung.

VIII.

Wer *Yaban* in Erwartung einer folkloristisch ausgestaffierten Dorfidylle aufschlägt, wird um einen Horizontwandel nicht umhinkommen. Der Roman handelt von einem anatolischen Dorf in den frühen 1920er Jahren. Ahmet Celâl, ein Mann von zweiunddreißig Jahren aus wohlhabender Istanbuler Familie, hat bei der Verteidigung der Dardanellen als osmanischer Offizier den rechten Arm verloren. Körperlich und moralisch lädiert, begleitet der Sohn eines

Paschas seinen ehemaligen Burschen Mehmet Ali in dessen Heimat, wo man ihn als Gast aufnimmt. Wie die Bewohner erkennen müssen, haben sie es mit einem zu tun, der heute kommt und morgen bleibt. Ahmet Celâl hat die Absicht, sich »unter diese kleine Menschengemeinde zu mengen, die meines eigenen Blutes und Geistes ist, mich mit ihr zu verschmelzen, bei ihr meine Einsamkeit zu vergessen.«⁶³ Aus Sicht der Dorfgemeinschaft aber ist und bleibt er »der Fremdling« (*yaban*). Davon wird aus seiner Perspektive erzählt, auch die Erzählstimme ist die der Hauptfigur.

Die dauerhafte Distanz zwischen dem gebildeten Städter und der bäuerlichen Landbevölkerung ist das eigentliche Thema des Romans. Im Zusammenhang des türkischen Populismus erweist sich seine politische Relevanz: Vor dem »Schmutz« einer »gemischten und entarteten Stadtbevölkerung« (Y, 116) ist der Intellektuelle nach Anatolien, in das »eigentliche Vaterland, die eigentliche Nation«, geflohen, um »sein geistiges Wesen zu finden« (Y, 116). In den Dörfern des Landes erblickt der überzeugte Nationalist und Anhänger Mustafa Kemals »die einzigen Kraftquellen der Nation« (Y, 76). Ihren Bewohnern hingegen ist die nationalistische Ideologie noch vollkommen unbekannt: »Wir sind keine Türken, Herr«, erklärt einer von ihnen, »ldlie, die Du meinst, wohnen in Haymana.« (Y, 167) – gemeint sind Turkmenenstämme, mit denen allein der Dörfler die Rede von »Türken« in Verbindung zu bringen vermag.

Dass Kadris Roman von einer populistischen Idealisierung des Bauerntums weit entfernt ist, lässt sich an der Behandlung von Sitten und Gebräuchen ersehen, die hier nicht etwa eine herderianische Wertschätzung als Ausdruck des Volksgeists, seit Thom: *folklore*, erfahren. Ganz im Gegenteil wären Beschreibungen wie die folgende dazu geeignet, dahingehende Bemühungen zu diskreditieren: »Vor meinen Augen steht Mehmet Alis Hochzeit. Das war ein trostloserer, bedrückenderer Tag als jeder andere. Mißtönend die Schalmeienmusik, lustlos die Tänze und unschmackhaft das Essen.« (Y, 34) Kadri erzählt von der Enttäuschung eines Intellektuellen, dessen Idealvorstellungen sich im direkten Kontakt mit den Bauern als Illusionen erweisen: »Hier [...] gibt es nur Wirklichkeit. Nackte, häßliche, rauhe, brutale Wirklichkeit!« (Y, 22) In der Klage über eine abstoßende Umwelt bricht sich eine schmerzhafteste Enttäuschung Bahn. In immer neuen Tiraden verleiht Celâl seiner Abscheu ungehemmt Ausdruck: »Und das Dorf stinkt wie ein räudiger Büffel, der sich im Morast wälzt.« (Y, 15) Angesichts dessen verfällt er auf den pessimistischen Gedanken, dass »alle Reformversuche und Europäisierungsbestrebungen in der Türkei zum Scheitern verurteilt sind« (Y, 18).

Obgleich sie wenig Anlass zur Hoffnung gibt, ja gerade weil sie von der existentiellen Krise eines jener Gebildeten handelt, die sich als Lehrmeister

der Nation verstehen wollten, mag Kadris Dorfgeschichte die türkischen Intellektuellen seiner Zeit wachgerüttelt haben. Die hassgetriebenen Auslassungen über eine ästhetisch reizlose Landschaft und ihre primitiven Bewohner schlagen um in eine Selbstanklage, die auch an den Leser gerichtet ist: »Die Ursache dessen bist wiederum nur du, türkischer Intellektueller! Was hast Du für dieses verwüstete Land und für diese arme Menschenmasse getan? Nachdem du jahrelang, jahrhundertlang ihr Blut gesogen und sie dann als Kadaver auf die harte Erde geschleudert hast, kommst Du jetzt und hältst dich für berechtigt, Abscheu vor ihr zu empfinden.« (Y, 117) Wer Celáls tiefe Enttäuschung lesend mit ihm durchlitten und auch den reaktiven Affekt überwunden hat, der soll sich der Aufgabe im klaren Bewusstsein ihrer Größe stellen: »Denn wo ist die Nation? Sie gibt es noch nicht, und es wird notwendig sein, sie mit diesen Bekir Çavuş, diesen Salih Ağas, diesen Zeynep Kadıns, diesen Ismails, diesen Süleymans neu zu schaffen.« (Y, 168)

IX.

Es bedürfte einer größeren vergleichenden Untersuchung, um zu ermitteln, wie sehr die dorfgeschichtliche Erzählform im Zuge ihre Übertragung in türkische Zusammenhänge anders geworden ist.⁶⁴ Selbst wenn in diesem Fall von Trans- und Neokulturation die Rede sein müsste, so wäre die These einer formalen Konvergenz im Bereich der Weltliteratur damit doch nicht widerlegt. Makroperspektivisch ist eine zunehmende Gleichförmigkeit kaum zu bestreiten. Wer Yakup Kadris Roman etwa mit Hafis' Ghaselen auf der einen und europäischen Prosaerzählungen auf der anderen Seite vergleicht, wird sicher feststellen, dass er den letzteren weitaus ähnlicher ist. Dass bei der Nachahmung westlicher Muster, genauer besehen, Altes verdrängt, Kopiertes verändert und wohl auch ganz Neues produziert wurde, ist ebenfalls unbestreitbar. Ohne eine falsche Alternative aufzubauen, wäre die neo-institutionalistische Theorie allerdings mit den Befunden der mikroskopischen Untersuchung zu konfrontieren: Was ist falsch am Diffusionsmodell?

Andersheit ist hier nicht als Mangel zu werten, das versteht sich. Im Zuge seiner Erweiterung über den Bereich des Sprachlichen hinaus ist der Translationsbegriff von der Unterscheidung zwischen Original und Kopie gelöst worden. So kann eine mit jeder Übertragung verbundene Veränderung des Übertragenen angesprochen werden, ohne damit den Defizitbefund fehlender Originaltreue zu verbinden.⁶⁵ Auf den Nutzen eines so gefassten Translationskonzepts für Literatur- und Kulturwissenschaften, die sich mehr und mehr zu grenzüberschreitenden Studien veranlasst sehen, wurde wiederholt hingewie-

sen.⁶⁶ Damit ist auch die Bedeutung eines vermeintlichen ›Ursprungs‹ neu zu gewichten, auf den Diffusion etwa rückführbar wäre. Selbst wenn es als Muster kanonisiert wird, bestimmt das erste Auftreten einer literarischen Form nicht die späteren. Die Form verändert und erhält sich vielmehr in der Kette ihrer Translationen, die als Ganze den Eindruck erweckt, ein Erstes wirke darin fort. Mithin ist auch die Annahme einer Linearität von Übertragungsprozessen zweifelhaft und, in Verbindung damit, die Unterscheidung von Zentrum und Peripherie. Denn jene Veränderungen, die internationale Normen etwa im Zuge ihrer Lokalisierung erfahren, zeitigen vielfach Rückwirkungen – man spricht daher von ›Normzirkulation‹ – auf das vermeintliche Zentrum. Das heißt im vorliegenden Zusammenhang: In der Zirkulation seiner Formen wird auch Europa anders.

Da eine solche Sichtweise den differenztheoretischen Denkroutinen der Literaturwissenschaft ganz entspricht, sei auf die Möglichkeit einer Formstabilisierung nachdrücklich hingewiesen. Die angesprochene Standardisierung der Zeitmessung ist dafür ein Beispiel. Die Science and Technology Studies haben vorgeführt, wie man die globale Zirkulation solcher Standards untersuchen kann, ohne in herkömmlicher Weise zwischen ›Mikro‹, ›Meso‹ und ›Makro‹ zu unterscheiden und sprunghaft von der einen zur anderen Ebene zu wechseln. Eine Weltliteraturgeschichte müsste in gleicher Weise Translationsketten und Netzwerke aus Mittlern möglichst kontinuierlich beschreiben, ohne Brüche einzufügen.⁶⁷ Sie müsste lokalen Unternehmern wie Kadri folgen, die literarische Formen den jeweiligen Gegebenheiten anpassen, und auch sämtlichen Übersetzern ihre Aufmerksamkeit widmen: solchen, die Texte von einer Sprache in eine andere übertragen, wie auch den ›generalisierten Anderen‹, die Programme und Konzepte, auch Gattungskonzepte, und damit Erwartungen an Literatur zwischen Nationalliteraturen übermitteln oder auch, wie Mme de Staël, die Idee der Nationalliteratur überhaupt.

Dass davon nur im Konjunktiv die Rede sein kann, hat den einfachen Grund, dass es eine solche Globalgeschichte literarischer Gattungen nicht gibt, vielleicht nicht geben kann. Woran liegt das? An Erich Auerbachs Lebensgeschichte ist zu ersehen, warum der Gegenstandsbereich einer Weltliteraturgeschichte auch »die weltweit agierenden Institutionen der universitären Wissenschaften, die spätestens seit dem 19. Jahrhundert als zentrale Agentinnen des literarischen Austauschs und der Literaturkonstitution aufgetreten sind«,⁶⁸ umfassen sollte. Die transnationale Wende der Literaturwissenschaft wäre mit einer Reflexion auf ihre institutionellen Voraussetzungen zu verbinden, wiederum unter Berücksichtigung von Prozessen der transnationalen Mimese. Nach dem Krieg hat Auerbachs Vorgänger in Istanbul Leo Spitzer, seit 1936

Professor an der Johns Hopkins University in Baltimore, mitgeteilt, wie es war, »im Zuge der Reformen Atta Türks den Einzug moderner Philologie in der Türkei mitzumachen: hier wurde ein orientalisches Volk über Nacht zu einem europäischen erklärt [...] und das vielhundertjährige Vakuum in bezug auf eine bodenständige Philologie sollte aufgefüllt werden.«⁶⁹

Die Türkei ist kein Einzelfall. Wo die gegebene Sprachsituation und das vorhandene Schrifttum es zuließen, verband man den Anspruch auf Nationalität vielfach mit einem Anspruch auf Nationalliteratur und richtete eine wissenschaftliche Disziplin ein, die ihn zu begründen hatte. Spitzer sah klar: »Philologie, die Wissenschaft, die den Menschen zu verstehen sucht, soweit er sich im Worte (Sprache) und in Wortgebilden äußert, hat, seit ihrer Begründung in neuerer Zeit durch Herder und die deutsche Romantik, den Menschen in seinen nationalen und zeitlichen Besonderungen studiert.«⁷⁰ In verschiedenen Ländern hatte sie gleichförmig »von dem einzigartigen nationalen Geist und dessen Errungenschaften zu zeugen«,⁷¹ und die Lokalisierung dieser Form brauchte Zeit, wie Spitzer mit Blick auf die Philologie der Türkei feststellte: »Der Ausgleich zwischen dem Mimetisch-Angeegneten und dem National-Bodenständigen wird sich erst in der Zukunft vollziehen können.«⁷²

Mithin ist auch die Globalisierung der höheren Bildung nicht voreilig als ein Prozess zu deuten, der eine Überwindung des methodologischen Nationalismus mit sich bringt. Im Gegenteil, sie förderte zunächst dessen Verbreitung. Nach Meyer gehören die Bildungseinrichtungen der dominanten Länder zu den Dingen, die von Nachfolgern zuerst kopiert werden.⁷³ Das führt auch in diesem Bereich zu Isomorphie⁷⁴ und deshalb sind die Bedingungen für eine Weltliteraturwissenschaft, die sich nicht darin erschöpft, eine globale Verbreitung nationaler Geisteserzeugnisse zu beschreiben,⁷⁵ an keinem Ort dieser Welt gut: Die institutionelle Ordnung des Wissens sieht dafür keinen Platz vor. Wer sich darin versucht, stößt rasch an die Grenzen der eigenen Handlungsfähigkeit. An deutschen Universitäten tätige Germanisten werden wohl darauf warten müssen, dass der mimetische Mechanismus auf der organisationalen Ebene greift und auch in diesem Punkt zu einer Angleichung an das amerikanische Modell führt. Im Zuge einer transatlantischen Übersetzung wären jedoch alle Gestaltungsmöglichkeiten in der Absicht zu nutzen, die Nationalphilologien um eine institutionalisierte Reflexion auf ihre weltkulturelle Eingebettetheit zu ergänzen, sie also nicht etwa abzuschaffen oder auch nur zusammenzulegen.

Zum einen darf nämlich bezweifelt werden, dass wir einen »Übergang von der nationalen zur ›Weltgesellschaft« erleben, der »nationale Bezugsrahmen nicht mehr als Horizont wichtiger gesellschaftlicher Bemühungen erscheinen lässt.«⁷⁶ Dass nationale Horizonte kein konstituierendes Moment der Wissen-

schaften mehr sind, könnte vielmehr darin begründet sein, dass man sie als »interne Differenzierungen einer bereits etablierten neuen Formation, eben der Weltgesellschaft«,⁷⁷ beschreibt. Dabei wird ein mit Blick auf den Nationalstaat geprägter Begriff – »Republik« ist ein historischer Vorläufer, an den sich die Rede von einer »Gelehrtenrepublik« und sogar »Republique mondiale des lettres« anlehnt – auf eine transnationale Ebene übertragen, obwohl viele Merkmale des bislang »Gesellschaft« Genannten hier gar nicht auffindbar sind. »Weltgesellschaft«, das sei nochmals betont, ist nach Meyer als eine Weltkultur zu verstehen, die durch Staatslosigkeit definiert ist. Gleiches gilt nach Wallerstein für die Weltökonomie.⁷⁸ Die Bildung globaler Erwartungsstrukturen der Interaktion oder auch eines weltweiten Kommunikationshorizonts lässt den Nationalstaat aus dieser Sicht durchaus nicht obsolet werden. Sollte sich wirklich der Eindruck verbreitet haben, es entstehe dazu eine Alternative, wäre eine möglichst nüchterne Prüfung ratsam: in welchem Umfang gewisse, angesichts ihrer Schattenseiten oft übersehene Errungenschaften der nationalstaatlichen Gesellschaft durch die ausgerufene Weltgesellschaft garantiert sind. Wohlfahrt und Demokratie etwa scheinen noch immer der Mühe wert; von der Kontrolle physischer Gewalt oder Rechtssicherheit ganz zu schweigen. Zum anderen ist die angesprochenen Wirksamkeit des Mythos zu bedenken: Er hat zur Strukturbildung und Homogenisierung im nationalen Rahmen und damit zur Schaffung sozialer Tatsachen beigetragen, die so massiv wie opak sind. Man kann sie nicht ignorieren. Zu ihrer Analyse bedarf es nationalphilologischer Kompetenz.

Anmerkungen

- 1 Der vorliegende Beitrag basiert auf einem im Rahmen des Workshops *Weltliteratur im (sehr) langen 19. Jahrhundert. Globalisierung, Universalisierung, Anthropologisierung der Literatur?* (21. Juni 2016, Universität Sorbonne Nouvelle/CEREG, Organisatorin: Céline Trautmann-Waller) präsentierten Vortrag.
- 2 Zit. nach Fritz Strich, *Goethe und die Weltliteratur*, Bern 1946, 397, 399.
- 3 Jürgen Osterhammel, Niels P. Petersson, *Geschichte der Globalisierung. Dimensionen, Prozesse, Epochen*, München 2003, 69.
- 4 Vgl. Jürgen Fohrmann, *Das Projekt der deutschen Literaturgeschichte. Entstehung und Scheitern einer deutschen Poesiegeschichtsschreibung zwischen Humanismus und deutschem Kaiserreich*, Stuttgart 1989.
- 5 Anthony D. Smith, *Nationalism in the Twentieth Century*, Oxford 1979, 191.
- 6 Siehe dazu aus anglistischer Sicht Paul Jay, *Global Matters. The Transnational Turn in Literary Studies*, Ithaca 2010.
- 7 Fritz Strich, *Weltliteratur und vergleichende Literaturgeschichte*, in: Emil Ermatinger (Hg.), *Philosophie der Literaturwissenschaft*, Berlin 1930, 422–441, hier 422f.
- 8 Erich Auerbach, *Mimesis. Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur*, Tübingen–Basel 1994, 518.

- 9 Erich Auerbach, *Philologie der Weltliteratur*, in: Walter Muschg, Emil Staiger (Hg.), *Weltliteratur. Festgabe für Fritz Strich*, Bern 1952, 39–50, hier 49.
- 10 Frantz Fanon, *Die Verdammten dieser Erde*, Frankfurt/Main 1981, 198.
- 11 Karlheinz Barck, 5 Briefe Erich Auerbachs an Walter Benjamin in Paris, in: *Zeitschrift für Germanistik*, 9(1988)6, 688–694, hier 691.
- 12 Barck, 5 Briefe Erich Auerbachs, 692.
- 13 Vgl. Kader Konuk, *East West Mimesis. Auerbach in Turkey*, Stanford 2010, 10f.
- 14 Ebd., 70.
- 15 Vgl. Christian Rivoletti, *Zwischen Geschichte und Gegenwart. Kultur als Politik in den Exilansätzen*, in: Erich Auerbach, *Kultur als Politik. Aufsätze aus dem Exil zur Geschichte und Zukunft Europas (1938–1947)*, hg. von Christian Rivoletti, Konstanz 2014, 19–29.
- 16 Auerbach, *Mimesis*, 480.
- 17 Vgl. Şehnaz Tahir Gürçağlar, *The Politics and Poetics of Translation in Turkey*, Amsterdam–New York 2008, 145–148.
- 18 Barck, 5 Briefe Erich Auerbachs, 692.
- 19 Auerbach, *Philologie der Weltliteratur*, 39.
- 20 Ottmar Ette, *WeltFraktale. Wege durch die Literaturen der Welt*, Stuttgart 2017, 30.
- 21 Barck, 5 Briefe Erich Auerbachs, 691.
- 22 Franco Moretti, *Distant Reading*, Konstanz 2016, 124.
- 23 Vgl. die Kritik an dahingehenden Prognosen von Michael Mann, *Has Globalization Ended the Rise and Rise of the Nation-State?*, in: *Review of International Political Economy*, 4(1997)3, 472–496; ders., *Globalization. Macro-Regions and Nation-States*, in: Gumilla Budde, Sebastian Conrad, Oliver Janz (Hg.), *Transnationale Geschichte. Themen, Tendenzen und Theorien*, Göttingen 2006, 21–31.
- 24 Sebastian Conrad, *Globalgeschichte. Eine Einführung*, München 2013, 24.
- 25 Pascale Casanova, *La République mondiale des Lettres*, Paris 2008, 117.
- 26 Vgl. ebd., 133f.
- 27 Germaine de Staël, *De l'Allemagne*, in: dies., *Œuvres Complètes*, 2. Ausg., Bd. 2, Paris 1871, 70; eigene Übersetzung.
- 28 Orest Somov, *O romantitscheskoi poesii. Opyt w trjoch tschastjach*, St. Petersburg 1823, 102.
- 29 Vgl. David L. Cooper, *Creating the Nation. Identity and Aesthetics in Early Nineteenth-Century Russia and Bohemia*, DeKalb 2010, 173.
- 30 Johann Gottfried Herder, *Briefe zu Beförderung der Humanität*, in: ders., *Werke in 10 Bänden*, Bd. 7, hg. von Hans Dietrich Irmscher, Frankfurt/Main 1991, 549.
- 31 Ebd., 572.
- 32 Moretti, *Distant Reading*, 124.
- 33 Immanuel Wallerstein, *The Modern World-System I*, New York 1974.
- 34 Moretti, *Distant Reading*, 51.
- 35 John W. Meyer, *Der sich wandelnde kulturelle Gehalt des Nationalstaats*, in: ders., *Weltkultur*, Frankfurt/Main 2005, 133–162, hier 139.
- 36 Wilhelm Voßkamp, *Gattungen als literarisch-soziale Institutionen. (Zum Problem sozial- und funktionsgeschichtlich orientierter Gattungstheorie und -historie)*, in: Walter Hinck (Hg.), *Textsortenlehre. Gattungsgeschichte*, Heidelberg 1977, 27–42, hier 30.
- 37 John Meyer, *The World Polity and the Authority of the Nation-State*, in: ders., George M. Thomas, John Boli (Hg.), *Institutional Structure. Constituting State, Society, and the Individual*, Newbury Park 1987, 41–70, hier 41.
- 38 Vgl. Paul J. DiMaggio, Walter W. Powell, *The Iron Cage Revisited. Institutional Iso-*

- morphism and Collective Rationality in Organizational Fields*, in: *American Sociological Review*, 48(1983)2, 147–160.
- 39 Vgl. Immanuel Wallerstein, Hale Decdeli, Reşat Kasaba, *The Incorporation of the Ottoman Empire into the World-Economy*, in: Huri İslamoğlu İnan (Hg.), *The Ottoman Empire and the World-Economy*, Cambridge 1987, 88–97.
- 40 Siehe dazu Ahmet Ö. Evin, *Origins and Development of the Turkish Novel*, Minneapolis 1983, 55–64.
- 41 Vgl. Guzine Dino, *La genèse du roman turc au XIXe siècle*, Paris 1973, 35.
- 42 Vgl. Evin, *Turkish Novel*, 18f.
- 43 Vgl. Paul DiMaggio, *Interest and agency in institutional theory*, in: Lynne G. Zucker (Hg.), *Institutional patterns and organizations. Culture and environment*, Cambridge 1988, 3–21, 3.
- 44 Vgl. Barbara Czarniawska, Bernward Joerges, *Travel of ideas*, in: dies. (Hg.), *Translating Organizational Change*, Berlin 1996, 13–48.
- 45 Vgl. Fernando Ortiz, *Cuban Counterpoint. Tobacco and Sugar*, Durham 1995, 102f.
- 46 Vgl. Carole Rathbun, *The Village in the Turkish Novel and Short Story 1920 to 1955*, Den Haag–Paris 1972, 19.
- 47 Vgl. Rathbun, *The Village*, 14.
- 48 Vgl. Evin, *Turkish Novel*, 182–186.
- 49 Nâbizade Nâzim, *Karabibik*, Darmstadt 2012, 5f.
- 50 Vgl. Rathbun, *The Village*, 13.
- 51 Daniel Lerner, *The Passing of Traditional Society. Modernizing the Middle East*, London 1958, 117.
- 52 Vgl. Gürçağlar, *The Politics and Poetics of Translation*, 78.
- 53 Vgl. Sinan Yildirmaz, *Politics and the Peasantry in Post-War Turkey. Social History, Culture and Modernization*, London–New York 2017, 13.
- 54 Vgl. Mahmut Makal, *Unser Dorf in Anatolien*, Berlin 1983, 43.
- 55 Yakup Kadri Karaosmanoğlu, *L'art pour l'art*, in: Mark Kirchner (Hg.), *Geschichte der türkischen Literatur in Dokumenten*, Wiesbaden 2008, 34–36, hier 35.
- 56 Vgl. M. Asım Karaömerlioğlu, *The Peasants in Early Turkish Literature*, in: *East European Quarterly*, 36(2002)2, 127–154, hier 115.
- 57 Vgl. Paul Dumont, *The Origins of Kemalist Ideology*, in: Jacob M. Landau (Hg.), *Ataturk and the Modernization of Turkey*, Leiden 1984, 25–44, hier 31ff.
- 58 Vgl. Ziya Gökalp, *Turkish Nationalism and Western Civilization*, London 1959, 305.
- 59 Vgl. ebd., 306.
- 60 Ebd., 259f.; eigene Zweitübersetzung.
- 61 Vgl. Taha Parla, *The Social and Political Thought of Ziya Gökalp, 1876-1924*, Leiden 1985, 70f.
- 62 Vgl. Karaömerlioğlu, *The Peasants in Early Turkish Literature*, 130.
- 63 Yakup Kadri Karaosmanoğlu, *Der Fremdling [Yaban]*, Frankfurt/Main 1989, 11; Nachweise im Folgenden unter Angabe der Sigle Y mit Seitenzahl.
- 64 Siehe demnächst Marcus Twellmann, *Dorfgeschichten. Wie die Welt zur Literatur kommt*.
- 65 Vgl. Barbara Czarniawska, Guje Sevón, *Translation Is a Vehicle. Imitation its Motor, and Fashion Sits at the Wheel*, in: dies. (Hg.), *Global Ideas. How Ideas, Objects and Practices Travel in the Global Economy*, Malmö 2005, 7–14, hier 8.
- 66 Vgl. Susan Bassnett, *The Translation Turn in Cultural Studies*, in: dies., André Lefevere (Hg.), *Constructing Cultures. Essays on Literary Translation*, Clevedon 1998, 123–140, sowie Doris Bachmann-Medick, *Translational Turn*, in: dies., *Cultural*

- Turns. *Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*, Reinbek/Hamburg 2006, 238–283.
- 67 Vgl. Bruno Latour, *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*, Frankfurt/Main 2007.
- 68 Erhard Schüttpelz, *Weltliteratur in der Perspektive einer Longue Durée. Die fünf Zeitschichten der Globalisierung*, in: Özkan Ezli, Dorothee Kimmich, Annette Werberger (Hg.), *Wider den Kulturenzwang. Migration, Kulturalisierung und Weltliteratur*, Bielefeld 2009, 339–360, hier 355.
- 69 Leo Spitzer, *Das Eigene und das Fremde. Über Philologie und Nationalismus*, in: *Die Wandlung*, 1(1946)7, 576–594, hier 586f.
- 70 Ebd., 567.
- 71 Ebd., 581f.
- 72 Ebd., 586f.
- 73 John W. Meyer, Francisco O. Ramirez, *Die globale Institutionalisierung der Bildung*, in: Meyer, *Weltkultur*, 212–234, hier 219.
- 74 Ebd., 213.
- 75 Siehe als Beispiel für einen solchen Ansatz Sandra Richter, *Eine Weltgeschichte der deutschsprachigen Literatur*, München 2017.
- 76 Jürgen Fohrmann, *Weltgesellschaft und Nationalphilologie*, in: *Merkur*, 67(2013)7, 607–618, hier 613.
- 77 Ebd.
- 78 Immanuel Wallerstein, *World-Systems Analysis. An Introduction*, Durham–London 2004, 23.